Originalveröffentlichung in: Böckelmann, Frank/Zischler, Hanns (Hrsg.):
Der hinreiszende Klang des Amerikanischen. – Berlin: Alpheus Verlag, 2007. S. 154-161.
(Tumult: Schriften zur Verkehrswissenschaft, 32)

Peter Wagener

DEUTSCH 2.0
IN DER PARALLELWELT DES WORLD WIDE BASIC ENGLISH

Deutsch als Charta-Sprache

Die EU-Parlamentsfraktion der *European Senior's Party* (ESP), deren Vorläufer in Deutschland schon im Jahre 2018 als »Die Weißen« gegründet wurde, poppte uns einen Flash News File zum leidigen Sprachenstreit auf unser Display, der uns inne halten ließ. Informiert wird über eine Gesetzesinitiative zum Schutz der Nationalsprache Deutsch, die schon vom 3. April 2026 datiert, also im Fraktionsmeeting am vergangenen Donnerstag verabschiedet wurde. Darin wird die Dringlichkeit unterstrichen, dass nach zahlreichen kleinen, beinahe ausgestorbenen Nationalsprachen wie den skandinavischen und dem Niederländischen nun auch für die ehemalige deutsche Standardsprache besondere Schutzmaßnahmen erforderlich seien und sie in die »UN-Charta zum Schutz von bedrohten Regional- und Minderheitensprachen« aufzunehmen sei.
Uns war das Anlass genug, die Entwicklung der letzten Jahrzehnte Revue passieren zu lassen und wir sind froh, dass wir das in der aktuellen Ausgabe von »Tumult« tun können, die als älteste deutsche Kulturzeitschrift die einzige ist, die noch im Standarddeutschen verfasste Artikel zur Publikation annimmt und im Web 2.0 on demand anbietet. Da sind wir immerhin sicher, dass im guten alten 2.0 noch genug einschlägige Interessenten und potenzielle Leser zu Hause sind.

Wie es anfing

Eine Weile war alles ganz einfach: Wir konnten das ja gut, und das war ja auch echt der Hype mit dem Englischen als Weltsprache. Kein Wunder bei der rasanten Entwicklung schon im 20. Jahrhundert. Hip waren ja nicht nur die kulturellen Importe – die Musik schon seit den 1920er Jahren, Chocolate and Bubble Gum in der Nachkriegszeit, Coca-Cola und McDonald's als Speerspitze der ganzen alltagskulturellen und ökonomischen Invasion – und dann natürlich die Werbefuzzies, die Computerszene, der Cyberspace, das Internet, wo letztlich die Globalisierung der neuen anglo-amerikanischen Lingua franca komplett durchgesetzt wurde.

Anfang des Jahrhunderts machte man sich noch große Sorgen, wie der Einfluss des Anglo-Amerikanischen auf die damals noch wirkungsmächtigen Nationalsprachen verhindert oder zumindest eingedämmt werden könnte, vorneweg natürlich die Franzosen mit ihrer Académie Francaise und den Sprachgesetzen. Jahrelang stritt man sich darum, ob *Computer* nicht durch nationalsprachliche Äquivalente ersetzt werden müsste, ob Neubildungen wie *Handy* oder *Beamer* zulässig seien, oder *Dressman*, *Showmaster* und *Mobbing*, die es im Englischen doch gar nicht oder in anderer Bedeutung gäbe. Jahrelang tobten unter den selbst ernannten Sprachpflegern die Diskussionen, ob und wie man die so genannten Anglizismen aus den Nationalsprachen fern halten könne – nicht ahnend, dass die Globalisierung ja gar nicht einen solchen allmählichen Wandel der

Publikationsserver des Instituts für Deutsche Sprache
URN: http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:mh39-85022

Nationalsprachen durch die Aufnahme einzelner Wörter und Strukturen bewirkte. Viel zu spät wurde selbst den Insidern deutlich, dass es hier um einen kompletten Sprachwechsel ging – vom Deutschen zum World Wide Basic English, vom Französischen zum WWBE, vom Spanischen, Russischen, Chinesischen zum WWBE, genauso wie schon längst vorher vom Ungarischen oder Schwedischen zum WWBE (obwohl die Schweden als erste seit Anfang unseres Jahrhunderts umfassende Untersuchungen zum Nebeneinander und zu den Wechselwirkungen von Schwedisch, Englisch und anderen Fremdsprachen durchführten), ja mittlerweile selbst vom Englischen und Amerikanischen zum WWBE![1]

Die Folgen des Sprachwechsels

Sichtbar war das schon früh am Wechsel in den wichtigsten Domänen der Nationalsprachen. Zuerst vollzog er sich in der Sprache von Wirtschaft, Naturwissenschaft, Verwaltung und Politik, dann auch zunächst ganz zögerlich im geisteswissenschaftlichen Diskurs, in der Kultur und vielen weiteren Bereichen des öffentlichen Lebens.[2] Das bedeutete letztlich nichts anderes als die weitgehende Preisgabe zentraler Anwendungsbereiche der Nationalsprachen. Gewollt, bewusst herbeigeführt mit dem Ziel einer globalen Verständigung auf der Basis einer gemeinsamen Weltsprache.

Wenn wir das so erinnern – war schon ganz interessant: Für eine ganz kurze Weile war ja das Deutsche sogar mal eine Art Lingua franca der Wissenschaften. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem in den 1920ern, machte sich das am deutlichsten bemerkbar. Aber auch in den 1950ern kam noch alle Welt nach Deutschland, um zu lernen. Die ausländischen Studierenden und Wissenschaftler z. B. bei Werner Heisenberg in Göttingen lernten eigens Deutsch, um sich in den elitären Physiker-Zirkeln verständigen zu können. Schon vierzig, fünfzig Jahre später konntest du selbst in den Meetings deutscher Physiker als Verkehrssprache oft nur noch das Englische einsetzen. Ich erinnere noch gut, dass ich meinen Freund Hartmut gefragt habe, warum sie das machen, so quasi freiwillig die »Muttersprache« in der ja doch wichtigen Domäne als Wissenschaftssprache preiszugeben. Für hoffnungslos romantisch hat er mich erklärt. Er könne doch nicht die ganze Terminologie immerzu ins Deutsche übersetzen, die sei doch nun mal Englisch. Und da könne man denn doch auch gleich ganz ins Englische wechseln … Folgerichtig wurden altehrwürdige Fachblätter wie die »Physikalischen Berichte« umgetauft in »Physical Abstracts«. Erleichtert wurde die Entscheidung zum Sprachwechsel durch das Fakt, dass schon damals auf Englisch verfasste Fachliteratur leichter zu lesen und zu verstehen war, da sich vor allem amerikanische Wissenschaftler sehr viel mehr um Verständlichkeit ihrer Publikationen bemühten als deutsche, die nach wie vor ihren nicht nur für Laien oft aufgeblasen wirkenden, von Nominalkonstruktionen dominierten Imponierstil pflegten.

3rd CLASS MATTER—MERCHANDISE
POSTMASTER—May be opened for inspection.

THROUGH COURTESY OF

PEPSI-COLA

FROM

Pfc. Hugh D. Slocum
1272 S.C.S.U. Med. Det.
Atlantic City, N. J.

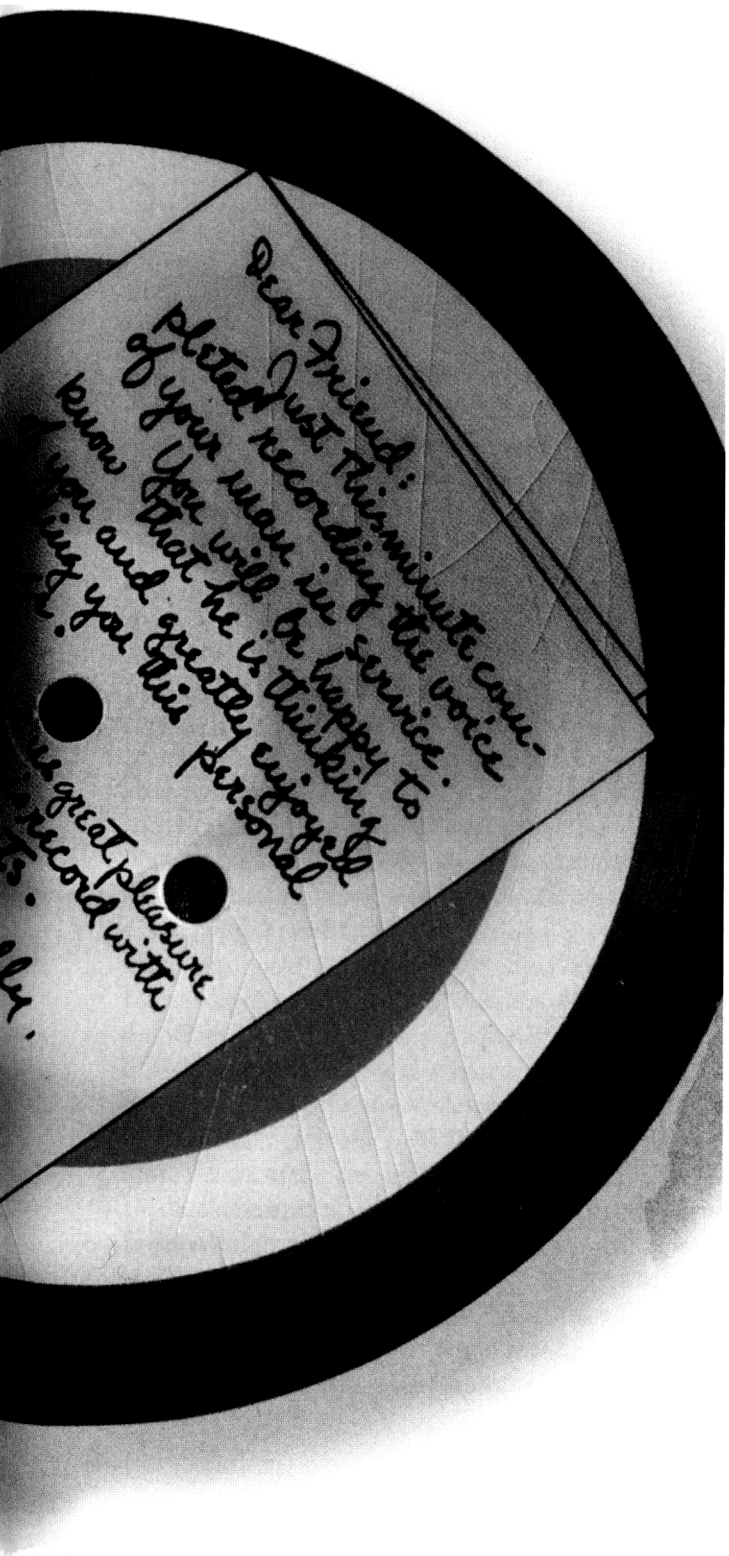
This is a recorded message from your Man in Service

To Mrs. Hugh D. Slocum

226 Castenay St

Geneva N. Y.

DO NOT FOLD



Aber auch beim Sprachwechsel ging es nicht nur um die Bequemlichkeit, vielmehr natürlich ums Prestige, denn die deutschen Wissenschaftler dachten ähnlich wie die Skandinavier, Chinesen und selbst die Franzosen (»publish in English or perish in French«[3]: Internationale Anerkennung gibt es nur, wenn man seine Inhalte in Englisch kommuniziert und publiziert. Englisch war mehr denn je sexy, sein Gebrauch versprach, den Mehrwert und das Ansehen der Sprache auf den Sprachnutzer zu übertragen. Im Mai 2007 gab es zum Beispiel ein öffentliches Kolloquium in Berlin zum Thema »Gedankenforscher«. Zehn namhafte Neurowissenschaftler kamen zu Wort, sechs Deutsche, drei US-Amerikaner, ein Brite – alle sprachen Englisch vor einem deutschen Publikum. Heute natürlich ganz normal, damals noch ein in der Presse diskutiertes Novum und (Sprach)Politikum.

Wie hielt es die Germanistik mit dem WWBE?

Die verzwickteste aller Zwickmühlen tat sich für die germanistischen Linguisten auf. Zwar wiesen sie immer weit von sich, als Sprachschützer oder Sprachpfleger verstanden zu werden, wo es doch um die reine Beobachtung und Beschreibung der Sprachwirklichkeit und Sprachentwicklung des Deutschen ginge. Das Bewusstsein aber, dass einem der zentrale Gegenstand des wissenschaftlichen Bemühens – die deutsche Standardsprache – ganz allmählich in den Orkus der Be-

deutungslosigkeit entglitt, griff um sich, auch, dass man Teil des Systems war, das den Domänenverlust des Standarddeutschen betrieb. Anfangs gab es noch Proteste und Resolutionen an die Politiker mit dem Ziel, den Einfluss des Deutschen zu stärken, etwa vom »Diskussionsforum 2« des 10. Internationalen Germanistenkongresses, der 2000 in Wien stattfand.[4] Und zunächst waren es auch nur einige wenige Germanisten, die Zug um Zug zum Englischen wechselten, »um international wahrgenommen zu werden«. Das zog dann Weiteres nach sich. Seit Anfang des Jahrhunderts gingen mehr und mehr Sektionen auf den Jahrestagungen der »*Deutschen* Gesellschaft für Sprachwissenschaft (DGfS)« zur alleinigen Konferenzsprache Englisch über. Und im Jahre 2013 wechselten die Hauspublikationen des zentralen Forschungsinstituts für die deutsche Sprachwissenschaft in Mannheim komplett zum WWBE, wobei – immerhin – das Deutsche als Publikationssprache bis auf den heutigen Tag weiterhin zugelassen ist!

Kulturelles Erbe und Identität: Die Rolle der Regionalsprachen und Dialekte

Auch als es dann langsam ernst wurde, als die Sprache des beruflichen Alltags schon nicht mehr zweisprachig durch Englisch und Denglisch bestimmt war, gab es erstaunlich wenig Widerstand. Die Deutschen glaubten ganz offensichtlich, mit dem Mehrwert der Lingua franca ihre in den ersten Rankings ausgewiesenen Defizite der damals noch national differenzierten Bildungssysteme ausgleichen zu können. So wurden noch im Jahre 2007 nur 12 Prozent aller Studiengänge in Englisch angeboten[5]. Alle anderen waren noch Deutsch – ganz zu schweigen vom primären und sekundären Bildungsbereich, der allenfalls bilingual war.

Immerhin hatten wir das Deutsche ja lange Zeit noch zum Chillen. So abends in der Familie und unter Freunden. Auch im Fernsehen und dem damals getrennt empfangbaren Internet ging das noch jahrelang. Obwohl … da fing das auch schon Anfang des Jahrhunderts an, dass gezielt umgangssprachliche Elemente und gerne auch Dialekt in die Chats mit eingemischt wurden. Viele Leute konnten die Dialekte noch ganz gut, sie waren ja nur ein knappes Jahrhundert lang von der dominierenden Standardsprache verschüttet gewesen. Etwa ab 2010 kippte dann das Verhältnis, das Standarddeutsche verlor rapide an Bedeutung. Nach und nach wurden fast alle schriftlichen Anwendungsbereiche vom WWBE übernommen. Für die informellen Domänen, für Freizeit und Familie, für alles, was mit Gefühl zu tun hatte, für die soziale Verortung und die persönliche Identität hatte man dann die Regionalsprachen und Dialekte des Deutschen, die vor allem als Medium der emotionalen Bezüge und Milieus eine enorme Aufwertung erfuhren. Während die deutsche Standardsprache also allmählich verschwand und das WWBE heute für alles Formelle, Offizielle, Globale verwendet wird, bilden die neu formierten alten deutschen Dialekte als Nahsprache des Alltags und der unmittelbaren sozialen

Umgebung das »muttersprachliche« Gegengewicht zur Globalsprache.[6] Dabei war es ganz folgerichtig, dass jeweils die dem individuellen Sprecher verfügbare standardfernste mündliche Varietät des Deutschen als Sprache des Nahbereichs gewählt wurde – für manche der alte tiefe Dialekt, für andere eine an den alten Standard angelehnte Regional- oder Umgangssprache.

Sprachgeschichte wiederholt sich: Deutsch und Niederdeutsch

Für die Germanisten dürfte das gar nicht so überraschend sein. Sprachgeschichte wiederholt sich doch. Denken wir an das Niederdeutsche, das im Mittelalter als Sprache der Hanse seine große Zeit hatte. Vom 14. bis ins 16. Jahrhundert hinein war es über Norddeutschland hinaus im gesamten Nord- und Ostseeraum die Lingua franca der Oberschicht, von Brügge und London über Bergen und Lübeck bis nach Reval und Nowgorod. Solange sich die ökonomischen und politischen Beziehungen im Wesentlichen in diesen Dimensionen erstreckten, reichte diese frühe Quasi-Standardsprache des Nordens aus. Erst mit dem Niedergang der Hanse, als die Schwerpunkte von Politik und Handel sich nach Süden verlagerten, die Beziehungen nach Obersachsen, zu Nürnberg und Augsburg wichtiger wurden, erfolgte auch der Wechsel zum Hochdeutschen, konkret zum »Meißnischen«, das als feines, höfisches Deutsch der Gebildeten galt. Auch hier war es also eine Sprachmode, war es das mit dem Gebrauch der Sprache verbundene Prestige, das den Wechsel vom Mittelniederdeutschen zum Hochdeutschen innerhalb weniger Jahrzehnte ermöglichte.[7]

Und das Englische heute?

Viele finden es noch immer absurd, dass sich heute die Amerikaner und erst recht die Engländer als heftigste Kritiker des WWBE gerieren. Dabei war doch schon früh klar, dass ein global verwendetes Englisch eine »non-national, post-national language« und kein »mother-tongue English«[8] sein würde. Und ganz zu Recht wurde schon 2004 kritisiert: »Das in der multinationalen Kommunikation oft benutzte *Global English* lässt in den meisten Fällen kaum eine subtile Kommunikation zu, da es eher eine pragmatische Notsprache ist.«[9] Je mehr sich das Englische fragmentierte in eine Reihe von lokal differenzierten »New Englishes«[10], in *Oceanic English, Carribean English, Indian English, Nigerian English* etc., desto vernehmbarer wurde der Ruf nach einer neuen, weltweiten Standardisierung. Dass sich die Varianten des Englischen immer weiter entfernten von ihren Ursprüngen in Britannien und Nordamerika und sich wandelten in einfachere, besser erlernbare und handlebare Varietäten, gab dann schließlich den Ausschlag für die Orientierung des neuen Standards am *Indian English*. Natürlich hat das wiederum viel zu tun mit der explosionsartigen ökonomischen Entwicklung Indiens und seinem in der

Folge gewachsenen globalen politischen Einfluss – es hat aber auch linguistische Gründe. Mit der indischen Variante des Englischen wurde frühzeitig demonstriert, wie eine einerseits gezielt weiter entwickelte Vereinfachung gleichzeitig mit einer Bereicherung einhergehen konnte, »adding local vocabulary, focussing on local cultural variations, developing fresh standards of pronounciation«[11]. David Crystals orakelgleiche frühe Ahnung erwies sich als goldrichtig: »(...) it is easy to see how the type of English spoken in India could move in fresh directions.«[12] Und auch hier ist es ganz folgerichtig, dass mit der Implementierung des neuen Welt-Standards WWBE eine Abwertung des britischen und amerikanischen Englischs einhergeht. Manche Sprachwissenschaftler nennen auch diesen noch andauernden Prozess eine Dialektisierung, bewirkt durch den Domänenverlust.

Wie geht es weiter?

Wie zu hören ist, findet die Initiative der deutschen EU-Parlamentarier großen Widerhall bei den Tories in England und der britischen ESP-Fraktion, die sich eine Chance ausrechnen, für ihr gutes altes Royal-English wieder Boden zu gewinnen gegenüber dem verhassten WWBE.

Ganz ähnlich wird sich der alte harte Kern der »Weißen« in Deutschland als Lobby der historischen deutschen Standardsprache verstärkt zu Wort melden (»das historische Deutsch als Sprache der Klassiker Goethe, Hegel, Grass und Kehlmann«). Aber die »Weißen« werden die internen Widerstände und als Mehrheitsfraktion auch die bekannt zögerliche Haltung ihres Koalitionspartners *European Best Ager's Party* zu überwinden wissen. Können wir gespannt sein, wie es weiter geht?

---

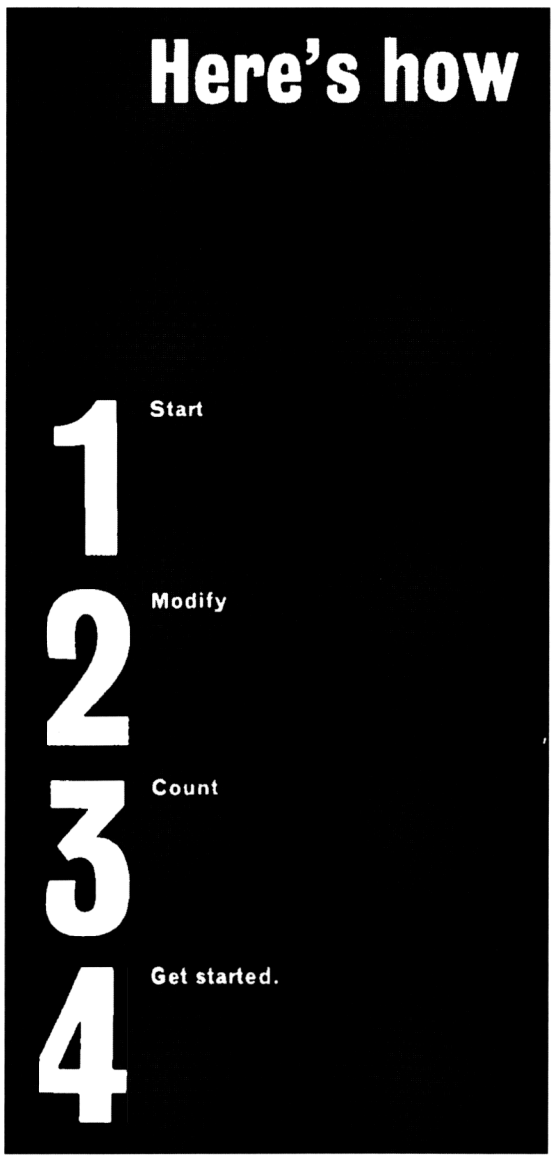
1 Eine Zeitlang existierte neben der Bezeichnung WWBE auch *Global English* und *Globalish*, vgl. Ulrich Ammon: German as an International Language of the Sciences – Recent Past and Present. In: Andreas Gardt/Bernd Hüppauf (Eds.): Globalization and the Future of German. Berlin, New York 2004, S. 157–172, hier: S. 158.

2 Auf die unterschiedliche Behandlung von Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften im Übernahmeprozess des Englischen als Publikationssprache wurde schon früh aufmerksam gemacht: Vgl. Konrad Ehlich: The Future of German and Other Non-English Languages of Academic Communication. In: Gardt/Hüppauf (wie Anm. 1), S. 173–184; Ulrich Ammon (wie Anm. 1); Hans Joachim Meyer: Global English – a New Lingua Franca or a New Imperial Culture? In: Gardt/Hüppauf (wie Anm. 1), S. 65–84.

3 Vgl. The triumph of English: A world empire by other means. Economist.com, Dec 20th 2001.

4 Ulrich Ammon: Diskussionsforum 2: Globale Zukunftsperspektiven der deutschen Sprache und der Germanistik. In: Peter Wiesinger (Hg.): Akten des X. Interantionalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 1. Bern 2002, S. 137–142, hier: S. 142.

5 Vgl. Stefan Klein: Wissenschaftssprache. Dümmer auf Englisch. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 6.7.2007, S. 35.



6 Dass die Dialekte deutlich resistenter sind gegen andersprachige Einflüsse, zeigte sich früh bei den deutschen Auswanderern. Sie neigten schon immer dazu, eher ihre Alltagssprache – und das hieß in vielen Fällen: ihren Dialekt – zu bewahren, während sie die deutsche Standardsprache zuerst verlernten, weil ihre Funktion durch die neue Fremdsprache ersetzt wurde. Zu solchen Sprachbiographien von Deutschen in den USA s. Peter Wagener: German in Wisconsin: Language Change and Loss. In: Gardt/Hüppauf (wie Anm. 1), S. 293–304 sowie Peter Wagener: Wozu noch Deutsch? Funktionen und Funktionsverluste des Deutschen in Wisconsin. In: William D. Keel/Klaus J. Mattheier (Eds.): German Language Varieties Worldwide: Internal and external Perspectives. Frankfurt am Main 2003, S. 137–150.

7 Vgl. Willy Sanders: Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Göttingen 1982; Dieter Stellmacher: Niederdeutsche Sprache. 2., überarbeitete Auflage. Berlin 2000, hier insbesondere Kapitel 3.

8 Robert Phillipson: English as Threat or Resource in Continental Europe. In: Gardt/Hüppauf (wie Anm. 1), S. 47–64, hier: S. 56.

9 John M. Grandin: Globalization: A Look at the Positive Side. In: Gardt/Hüppauf (wie Anm. 1), S. 341–348, hier: S. 341.

10 David Crystal: The Past, Present, and Future of World English. In: Gardt/Hüppauf (wie Anm. 1), S. 27–45, hier: S. 38.

11 Ebd.

12 Ebd. S. 39.